Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Neue Taschenbücher. II.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

Neue Taschenbücher.

II.

Die „Perlen" von Robert Heller. — Oesterreichische Almanache und das nichtösterreichische Publicum. — „Iris" und A. Stifter. — „Gedenke Mein". — „Vielliebchen" von Bernd von Guseck.

Erst seit fünf Jahren besteht das Taschenbuch, dem unter den hier aufgeführten und noch aufzuführenden seine Stelle dicht neben Penelope und Urania angewiesen werden muß. Es heißt „Perlen", sein Herausgeber ist Robert Heller. Dem Inhalte des Jahrganges 1846 zufolge, des ersten welchen es im Verlage der Kornschen Buchhandlung erlebt, muß es sogar literarisch bedeutsamer als Penelope genannt werden. Der Verstorbene, die Verfasserin von Godwie-Castle und St. Roche und der Herausgeber lieferten dafür die Bedingungen in ihren Beiträgen. Ich bin keiner der leidenschaftlichen Verehrer der neueren Erzeugnisse des Fürsten Pückler-Muskau. Allein eben so wenig mag ich jener Kritik beistimmen, die von vorn herein vorurtheilsvoll an seine Schriften geht, weil darin eine Anschauung herrscht, welche für persönliche Vornehmheit, scharfen Geist und aristokratische Behaglichkeit ihre Geltungsrechte immerhin etwas dictatorisch in Anspruch nimmt. Es wäre vollkommen überflüssig, hier nochmals des Breiteren sich über die Eigenthümlichkeiten dieses Schriftstellers zu ergehen. Wer mag aber die Thatsache läugnen, daß nur sehr Wenige wie er das Interesse des Publicums zu fassen und zu fesseln verstehn? Die Briefe eines Verstorbenen sind gelesen worden, wie kein Touristenbuch weiter. Semilasso in Afrika und die orientalische Reise findet man in den Bibliotheken der stillen Schlösser, wie der neugeadelten Salons und der einfachen Zimmer einer geschmackvollen Welt unter der Reiseliteratur obenan stehend. Die Kritik schmäht zwar, das Publicum liest trotzdem. Es ist über-

haupt kein seltnes Ereigniß, dieser Widerspruch zwischen der beurtheilenden und der genießenden Partei der Lesewelt. Allein angenehm bleibt's immerhin, wenn die Kritik nach solchen Spaltungen dem Publicum Versöhnung bieten kann, weil sie mit ihm übereinzustimmen vermag. Dies kann sie bei dem vorliegenden Aufsatze „Lady Hestor Stanhope". Eine Bemerkung sagt uns, daß wir darin ein Stück eines später erscheinenden Werkes über Syrien und Kleinasien begrüßen und dieser Vordruck berechtigt zu den reichsten Erwartungen. Im Gegebenen lernen wir zunächst die so viel besprochene und so mannigfach verschieden beurtheilte, weil nur schwer nahbare Lady Stanhope bis in das kleinste Detail ihres Lebens und ihrer Eigenthümlichkeiten kennen. Der größte Reiz der Mittheilung beruht jedoch in einem orientalischen Mährchen, dessen Erzählung der Verstorbene ihr in den Mund legt. Wäre es auch nicht wirklich ächt, so bliebe es trotzdem das Schönste, was unsere, an naiver Mährchendarstellung so arme Neuzeit aufzuweisen hat. — So oft auch die ästhetische Kritik der neueren Zeit in den Fall kommt, dem Publicum und seinem Geschmacke entgegenzutreten, so doch gewiß höchst selten in den, das Werk eines Dichters gegen ihn selber in Schutz zu nehmen. Beinahe mag es aber scheinen, als befinde sie sich in dieser Nothwendigkeit der Verfasserin von Godwie-Castle gegenüber bei ihrem dramatischen Beitrage zu den Perlen. Diese hat nämlich nach deren Erscheinen in manchen Tagesblättern eifrigst erklärt, „Maria Nadasti", Schauspiel in 4 Aufzügen, sei ein Erzeugniß aus früherer Zeit. Wohl! wenn sie es nicht ihrer jetzigen literarischen Stellung würdig erachtete, durfte sie's nicht für das Publicum 1846 veröffentlichen. Im Drama selbst findet sich aber auch wirklich kein Grund für die Nothwendigkeit einer solchen Captatio benevolentiae. Wir sind bei Frau von Paalzow nirgends gewohnt, mächtige und überwältigende Eindrücke zu empfangen, oder eine gigantische und massenhafte poetische Offenbarung anzustaunen. Es ist vielmehr einer der glücklichsten kritischen Ausdrücke, welchen einst eine Charakteristik ihrer literarischen Leistungen gebrauchte, wenn dort gesagt wurde, Frau v. P. „stickt" ihre Romane. Auch dieses Drama ist gestickt; es ist aber auch sorgfältigst und fein gearbeitet, obschon nicht ohne Breite, nicht ohne zu miniaturmalerischen Mitteltinten zwischen den einzelnen Höhepunkten, und ohne eigentliche Bühnenkenntniß, was

man so nennt. Aber es ist eine interessirende Charakterzeichnung mit viel geistreichem Beiwerk; ich erblicke darin ein Erzeugniß der Vorarbeiten zu Thomas Thynau, wenigstens sicherlich einen Zusammenhang mit jenem Roman. Immerhin muß es aber dem Publicum, wenn nichts mehr, doch literarisch interessant sein, eine Romanschriftstellerin bedeutenden Rufes sich auch in andern Gestaltungen der Production versuchen zu sehen. — Die übrigen beiden Beiträge der Perlen sind zwei Novellen von Robert Heller. Während „Unter Bauern" einen recht glücklichen Versuch einer Dorfgeschichte auf sächsischem Boden darbietet, tritt der Verfasser in der Novelle „Drei Werber — ein Herz" auf einem Terrain mit entschiedener Kraft und Gewandtheit auf, welches man ihn bisher wieder vorzugsweise, ja beinahe ausschließlich zum Elemente seiner Schilderungen wählen sah. Ich meine das Terrain der rein psychologischen Entwickelung. Es ist eine sehr schwierige Frage, deren Beantwortung Heller sich zur Aufgabe seiner vorliegenden Novelle machte, nämlich jene Frage, ob ein Mann, der in seiner frischesten Jugend niemals die höhere und feinere Liebe kennen lernte, später noch Fähigkeit zu einer solchen in sich trage, und — wenn auch in ihm wirklich deren Wesen emporkeimt — ob er einer Offenbarung derselben mächtig, die ihm das Herz des geliebten Weibes erobert. Dieser Gedanke klingt nun in seiner nackten Hinstellung durchaus nicht wie das Thema einer auch äußerlich interessanten und selbst für einen oberflächlichen Leser durchweg spannenden Novelle. Man möchte leicht glauben, die Didaktik müsse sich darin zu breit entfalten. Allein eben darin liegt der Vorzug jener Erzählung, daß sie die Wendungen des äußeren Lebens der auftretenden Personen nicht einen Augenblick um der psychologischen Entwickelungen willen zurückdrängt, sondern diese fort und fort in lebendige Gruppen zusammenzuordnen weiß, deren verschiedene Auflösungen und Vereinigung endlich zu einem ästhetisch schönen und psychologisch wahren Abschluß gedeihen. — Die Perlen geben fünf Stahlstiche, unter denen das Bildniß der Verfasserin von Godwie-Castle vorzugsweise und nächstdem „das Märchenbuch" hervorzuheben sind.

Bis auf die neueste Zeit und selbst noch zum Theil in der Gegenwart blieb die österreichische Literatur dem nichtösterreichischen Deutschland ferner gerückt, als es dem gegenseitigen Vortheil beider und

beider Entwicklungen förderlich ist. Die Taschenbücher Oesterreichs hatten in ihrem Vaterland, obschon nur sehr einzeln den modernen Anforderungen des „ausländischen" Publicums entsprechend, fortdauernd ein weites Lesepublicum behalten, und so ward ihre Stabilität erklärlich, wenn schon der Kritik gegenüber nicht gerechtfertigt. Allein, gestehen wir es offen, die nichtösterreichische Kritik ließ auch den österreichischen Almanachen noch mindere Berücksichtigung zu Theil werden, als ein großer Theil derselben verdiente. So konnte es denn kommen, daß selbst „Iris", herausgegeben von Johann Grafen Mailáth, und in Pesth, also unter günstigern Censurverhältnissen erscheinend, dem nichtösterreichischen Publicum beinahe unbekannt bleiben mochte, bis A. Stifter's „Abdias" vor zwei Jahren urplötzlich diesem Dichter die größte Anerkennung zuwandte und unsere Aufmerksamkeit nun dorthin lenkte, wohin er schon so Mancherlei geliefert hatte. Iris ist uns seit jener Zeit bekannt und beliebt worden. Der diesjährige Jahrgang kann diese Achtung nur erhöhen. Auch A. Stifter tritt darin wieder mit einer seiner eigenthümlichen Novellen auf; sie heißt „die Schwestern". Streng genommen ist das Ganze nur die Schilderung eines angenehmen, reinweiblichen Eindruckes, den zwei Schwestern auf einem Gebirgrücken am Gardasee bei ihren einsamen Eltern, im einsamen Hause wohnend, auf den Dichter machten. Allein bereits in die frühere Begegnung des Verf. mit dem Vater dieser Töchter in Wien schlingen sich geheimnißvolle Bezüge zu den Schwestern Milanollo; ihr Violinenspiel klingt innerlich bedingend wiederum so eigenthümlich mysterienhaft in das Fernerleben jenes Mannes und der Seinen am Gardasee hinein, daß wir fort und fort aus der gewohnten in eine fremde, fast nur geahnte Welt uns hineingedrängt sehen. Ich mag's nicht leugnen, daß damit noch keine Novelle, wie sie die Technik fordert, zusammenwächst; aber eine Dichtung ist daraus emporgewachsen, von der sich der Leser wundersam ergriffen fühlt bis in das tiefste Innere seines Gemüthes. — Gerade das Gegentheil, obschon materiell dasselbe, gilt von der „Fahrt nach Edinburg, aus den Papieren eines verabschiedeten Lanzenknechts". Da quillt das wirkliche, nahbekannte Leben in kecker Frische und in schärfster Ironie sich in den Gegensätzen zum Gemüthsleben lustig umhertaumelnd. Es ist auch ein Reiseabenteuer, was wir hören, eine Liebesbegegnung des Verfassers

mit einer Dame der englischen Aristokratie, welcher derselbe nach Edinburg nachreisen will, wobei er aber in verliebter Zerstreutheit auf ein falsches Dampfboot geräth und erst mitten auf dem Meer erfährt, er sei auf dem Wege nach Hamburg. Nach wenigen Jahren sieht er die Dame zufällig in einem Pariser Salon wieder; sie ist durchaus nicht liebesehnsüchtig-blaß, sondern schöner als je und stützt sich auf den Arm eines jungen Vicomte, um diesem beim Einsteigen in ihren Wagen ein paar leise Worte zuzuflüstern. — „Der braucht auch nicht nach Hamburg zu fahren, sondern weiß guten Bescheid," brummte ich in den Bart, und ich war und bleibe ein Esel, noch dümmer als der Professor auf der Countess of Lansdale. O Arabella, o Lady, o Rose! — Ihr seid sämmtlich im Potpourri meiner Erinnerungen!" schließt selbstironisch der Lanzknecht. „Eine lange Zeit später, da die Bilder bleichten, da ich in Rom gewesen war, Italien gesehn hatte, das einst so reiche Sicilien, Malta, und nun auf Ischia wohnte, da Alles, Alles anders war: stand oft ein braunes, gesundes, heiteres, großmüthiges Mädchen vor mir auf und ich dachte: Wenn ich je eine Gattin wähle, so ist's Maria, wenn sie mich will — oder keine andere auf der Welt" — schloß Stifter. — Unter den übrigen erzählenden Beiträgen erscheint die Novelle „Leidenschaft und Liebe" von Theodor Stamm noch am Bedeutendsten; nächstdem folgt eine Sagennovelle des Herausgebers: „die graue Frau von Plassenstein". Betty Paoli gab im „Mädchen von San Giorgio" eine erzählende Skizze, deren erster Theil in der Darstellungsweise auffallend an A. Stifter's Auffassungsart erinnert. Unter den poetischen Beiträgen ist „der Wettstreit" von G. Seidl hervorzuheben. — Unter den artistischen Beiträgen ist das Portrait der „Erzherzogin Hildegard", „Adele" zu Stamm's Novelle und ein „Ungarisches Haidebild" als gelungen zu nennen; die übrigen Stahlstiche leiden an einer unschönen Lichtkoketterie und an manierirter Geleckтheit der Zeichnung.

„Gedenke mein" wird gleichfalls in Oesterreich, und zwar in Wien herausgegeben. Es ist ein Taschenbuch, wie es eben dort noch heute sehr viele giebt und früher noch mehrere gab. Die Novelle „ein kurzes Glück" von A. Lewald skizzirt in leichter Weise ein Stück Misere des Familienlebens der sogenannten mittlern Stände. Interessanter erscheint Castelli's „das Haus der Todten", worin eine

Familiensage der Grafen von Tonquedoc spannend erzählt und vortrefflich auf einzelne Spitzen hin concentrirt wird, während doch das leise Verklingen des Sagenschlusses nicht aus der Acht gelassen ist. „Die Trauung zu London" von Karoline Pierson gäbe einen zierlichen Lustspielstoff. — Unter den Gedichten nenne ich „der Wiedertäufer" von Seidl, „zwei Freunde" von Dräxler-Manfred und „Heinrich von Kempten", eine Romanzenkette von H. Fernand. — Unter den artistischen Beiträgen ist Halm's Portrait zu erwähnen; die übrigen, lauter Frauenbildnisse, unterscheiden sich nicht von dem gewöhnlichen Almanachfabrikat.

„Vielliebchen", historisch-romantisches Taschenbuch für 1846 von Bernd von Guseck, wird jetzt volle neunzehn Jahr alt und ist in diesen neunzehn Jahren seiner ursprünglichen Physiognomie und seinem angebornen Charakter stets treu geblieben. Jährlich hat es einige Erzählungen des Verfassers zum Inhalt; diese finden jährlich ihren ziemlich geschlossenen Leserkreis, und wer diesem gerade angehört, wird sich auch diesmal befriedigt fühlen. „Maria Pakarny" heißt die erste Novelle. Sie spielt unter Ludwig dem Frühzeitigen während der Türkenkriege in Ungarn. Das Terrain der zweiten Erzählung, „die Rebellin", ist Brüssel während und nach der letzten belgischen Revolution, ihre Heldin eine junge Dame der aristokratischen Gesellschaft, welche als Kind der neuen Zeit trotz ihrer Umgebungen zum Verständniß dieser Zeit gelangt und in den Kämpfen gegen deren Reaction zu Grunde geht. Der Stoff war interessant genug erfunden und um so mehr ist es zu bedauern, daß dem Handlungsgange bestimmte Culminationspunkte abgehen, daß die Theilnahme wegen zu divergirender Ausstrahlungen nicht zu einer wirklichen Concentration gedeihen kann. „Sainte-Marie" ist die dritte und jedenfalls die beste der gelieferten Novellen. Eine Cagot, Catin, tritt als deren Heldin auf; Heinrich IV., sein Hof und die französische Seigneurie jener Zeit bilden Staffage und Nebenfiguren. Die Organisation ist compakt und abgerundet, die Entwicklung pragmatisch richtig motivirt. — Unter den Kupfern des Almanachs nenne ich Gautier von Bergonz nach Franz Hals, die Schlacht von Bautersem nach Kruseman, vorzüglich auch Catin, nach einem Gemälde von Nikolaus Maas.

A. B....s.
